Zeitschrift: Der klare Blick : Kampfblatt für Freiheit, Gerechtigkeit und ein starkes Europa

Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut

Band: 6 (1965)

Heft: 13

Artikel: Tunesien und der "gute Araber"

Autor: Tickle, Ian

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1076970

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Tunesien und «der gute Araber»

Von Ian Tickle

Unser Redaktor der «Swiss Press Review» ist von einer Tunesienreise zurückgekehrt, wo er Kontakte geschlossen und Eindrücke gesammelt hat.

Wie bereits viele Schweizer aus eigener Erfahrung wissen, ist seit kurzem eine friedliche Touristenwelle der langen Liste von Invasionen zuzufügen, die zur ereignisreichen Geschichte Tunesiens gehören.

Ein Ferienparadies . . .

Die meisten Besucher vertrauen sich einer europäischen Reiseagentur an. Einige treffen mitten in der Nacht im Flughafen El Aouina von Tunis ein. Sie besteigen gleich den dicht besetzten Bus, der sie durch die verlassenen Strassen der Stadt und dann durch die vorzügliche Küstenstrasse zu ihren Hotels nach Hammamet, Sousse oder Monastir führt. Andere fliegen vielleicht direkt zur Insel Djerba, die durch einen schmalen Wasserstreifen vom Festland und durch die Wüste vom restlichen Tunesien getrennt ist. Diese Touristen werden etwa den einen oder andern begleiteten Ausflug nach der alten arabischen Hauptstadt Kairouan oder nach einer Oase unternehmen, aber im übrigen das Hotel kaum verlassen. Sie werden prächtige Ferien verbringen, erholt und gebräunt zurückkommen.

. . . mit echter Freundschaft

Doch manche Besucher werden auch einige Tage abseits der normalen Touristenführung verbringen. Sie bewundern den Blumenmarkt von Tunis, entdecken die berühmten Souks (Märkte) und begeben sich wohl auch nach Sidi Bou Said, um den «Malouf» zu hören, jenen Gesang von seltsamer Sehnsucht, den vor Jahrhunderten andalusische Einwanderer in die arabische Welt brachten. Diese Besucher werden einen guten Eindruck von Tunesien mit nach Hause nehmen. Von einem Lande mit einer friedlichen, umgänglichen, gastfreundlichen und höflichen Bevölkerung, die den Fremden für sich einnehmen will, nicht durch eine Fassade, sondern durch echte Werte. Hier findet der Ankömmling nichts von der geldhungrigen Raffgier, die er möglicherweise auf Grund von Berichten aus andern arabischen Ländern erwartet hat. Und wenn er zuvor in andern Ländern Afrikas oder Asiens gewesen ist, so wird ihm das Fehlen jeglicher Feindseligkeit gegen die Europäer auffallen, die anderswo vorwiegen mag. Und was am wichtigsten ist: alle diese Tugenden kommen in Tunesien wirklich von Herzen und werden nicht nur dem Ausländer zuliebe zeitweilig aufgesetzt.

. . . und grossem Fortschritt . . .

Auch ich fühlte alle diese Dinge, als ich während meines einmonatigen Aufenthalts in Tunesien Arbeit mit Vergnügen verband. Doch suchte ich in meinen Kontakten mit tunesischen Freunden — Zeitungsleuten so gut wie Beamten — auch zu einigen Realitäten zu gelangen, von denen der Tourist weniger Notiz nimmt. Er mag ihnen zwar da und dort begegnen, aber er ist ja meist durchaus zu Recht der Ansicht, er sei zur Erholung da und nicht zum Kopfzerbrechen.

Tunesien ist, und dies wird allgemein gewürdigt, eines der erfolgreichsten Entwicklungsländer, die es gibt. Ueberall werden die Dinge im westlichen Sinn vorangetrieben. Der Fremdenverkehr ist ein einleuchtendes Beispiel dafür, aber der gleiche Geist herrscht auch in den andern Wirtschaftszweigen. Häuser werden aufgerichtet und Slums niedergelegt. Leichtindustrie siedelt sich in zuvor rein landwirtschaftlichen Gegenden an, und in neu aufschiessenden Städten wie Menzel Burgiba beginnt der Aufbau einer Schwerindustrie. Im Agrarwesen, im Fischfang und im Handwerk entstehen Genossenschaften.

Wieso kann das, was in andern Ländern so schwer ist, in Tunesien geschehen? Zunächst lassen sich mehrere Gründe anführen: Tunesien verschmäht die Zusammenarbeit mit dem Westen nicht; der Nationalplan (von fähigen Volkswirtschaftlern ausgearbeitet und eingeführt) lässt dem Privateigentum seinen Spielraum, ermutigt und schützt ausländische Investitionen; und schliesslich gehört Tunesien zu den Hauptbezügern amerikanischer Hilfe. Aber zu alledem wird jeder Bürger dieses Landes einen anderen, einen grösseren Grund nennen: Präsident Burgiba, Le Combattant Suprême.

. . . ist eine Diktatur

Früher oder später weist in Tunesien alles auf Burgiba hin. Das ist eines der ersten Dinge, deren man in Tunesien gewahr wird. Und mit der Entdeckung Burgibas stellt sich auch das verblüffende Bewusstsein ein, dass Tunesien (meine tunesischen Freunde mögen mir den Ausdruck vergeben) eine Diktatur ist. Aber ja, eine Diktatur mit den wohlbekannten Erscheinungen eines Einparteiensystems und einer regierenden Elite.

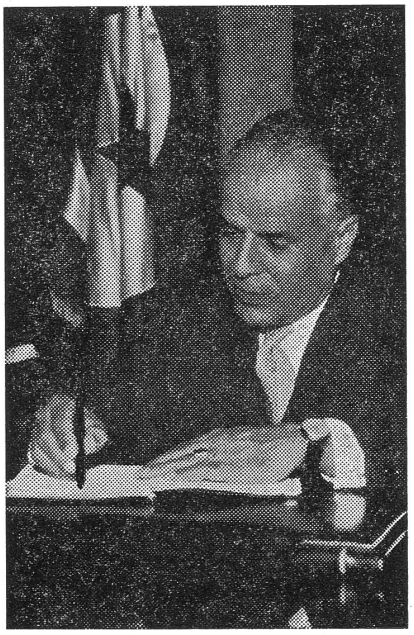
Wir Europäer mögen, gerade im Falle Tunesiens, nur allzu versucht sein, zu sagen: «Nun ja, aber solange nur Burgiba ein guter Mann ist, bleibt das doch unerheblich. Wahrscheinlich brauchen die Tunesier eine Diktatur und schätzen sie auch.» Es ist möglich, dass das auf einige zutrifft, vielleicht sogar auf die meisten. Doch darum geht es nicht, und wir Europäer müssen das wissen, wenn wir uns selber gegenüber ehrlich sind. (Persönlich glaube ich an die Demokratie. Andernfalls würde ich nicht in der Schweiz leben, die ich aus freiem Entschluss bewohne. Und ich würde sonst auch das Regierungssystem in England nicht schätzen, welches meine eigene Heimat ist.) Die Demokratie, die Regierungsform, die sich auf Zustimmung des Volkes stützt, ist nicht nur eine Sache für Gebildete, sondern für alle. Schliesslich wurden die Grundlagen der westeuropäischen Demokratie zu einer Zeit gelegt, als die Bevölkerung weitgehend aus Analphabeten bestand. Der Glaube an das Volk braucht keine Phrase zu sein.

Nun ist der Glaube an die Demokratie nicht ein festgelegtes Muster, dem man im Ausland im Detail nachspüren soll, sondern allenfalls ein Wert, an dem sich nicht demokratische Regimes messen lassen. Es geht nicht an, alle Diktaturen in eine Kategorie zu pressen. So liegt auch eine ganze Welt zwischen der Diktatur eines, sagen wir, Nkrumahs in Ghana, die von schierem Machthunger geprägt ist, und der Diktatur Burgibas. Diese ist volksfreundlich, aufgeklärt, westorientiert. Und in der internationalen Arena ist sie einer Politik verpflichtet, die friedlich und vernünftig ist, wobei nicht zuletzt an die Vorschläge Burgibas zur Lösung des israelo-arabischen Konfliktes zu denken ist. Ich würde sogar soweit gehen, zu sagen, dass es in der Welt von 1965 keine diktatorische Regierung gibt, die sich so klug und nutzbringend verhält wie Burgibas Regime. Aber eine Demokratie ist das nicht. Das Volk wird nicht befragt.

Der gute Herr

Es ist zu begründen, warum Burgiba auch von einem rein demokratischen Standpunkt aus unterstützungswürdig ist.

Die einzige Rechtfertigung für ein autoritäres Regime liegt in seinen Absichten. Und hier gibt es Anhaltspunkte dafür, dass Burgiba wirklich demokratische Spielregeln einzuführen gedenkt, und zwar von Grund



Habib Burgiba

Der Kommentar

Wir wollen einen Gedanken weiterspinnen, den wir zu Beginn des Leitartikels eingefädelt hatten.

Wer bis vor einer halben Woche gegen Ben Bella war, wurde als Reaktionär, als Konterrevolutionär, als Verräter an der Revolution und der Sache des arabischen Sozialismus angesehen. Heute gelten nach der ebenso gültigen Lesart diese gleichen Benennungen für denjenigen, der für Ben Bella wäre.

Allerdings, seine Anhänger kann man heute suchen. Wohin sind sie nur verschwunden? Sein Generalstabschef, seine Mitkämpfer in der Regierung sitzen im Revolutionsrat, der ihn vor ein Militärgericht stellen wird. Am letzten Donnerstag hatte Ben Bella zirkulierende Gerüchte über Zwistigkeiten in der algerischen Regierung mit folgenden Worten dementiert: «Unsere revolutionäre Führung wird einmal mehr den Behauptungen jener, die ihren Misserfolg erwarten und erhoffen, das deutlichste Dementi dadurch geben, dass sie immer ihre Einheit bewahren wird». Wie man sieht, keine Erklärung in seinem eigenen Namen, sondern im Namen der Revolution. Sie war einen Kabis wert, was wenigstens niemand dementieren wird, der heute im Namen der Revolution spricht.

Und die algerische Einheitspartei, der FLN, die gesamte öffentliche Meinung des Landes? Sie stand, wenigstens in den Augen aller revolutionärer und halbrevolutionärer Fortschrittler bisher doch ebenso geschlossen hinter ihrem revolutionären Führer, wie sie jetzt gegen ihn ist, oder nicht? Dann soll mir aber jemand sagen, dass die revolutionäre öffentliche Meinung Algeriens wenigstens in diesem Fall keine Farce war, nicht einmal soviel wert wie ein paar Panzer, die vor dem Sitz des Präsidenten auffahren.

Und im Ausland? Die afro-asiatische Solidarität, zu der Ben Bella eingeladen hatte, findet ohne ihn statt. Und die sozialistische Solidarität mit ihm, der unter anderem den Titel «Held der Sowjetunion» trug? Gilt die Auszeichnung noch, die ihm persönlich verliehen wurde? Wenn nicht, was ist sie wert? Für mehr als eine Milliarde Menschen galt Ben Bella als würdiger Repräsentant der algerischen Revolution, wenigstens wenn wir jenen glauben wollen, die sich anheischig machen, im Namen dieser Menschenmassen zu sprechen. Jetzt werden diese weltumspannenden Menschenmassen Ben Bella schmerzlos vergessen, wenn wir ihren gleichen Vertretern glauben wollen.

Nein, das ist weder so banal noch so wohlfeil. Denn übermorgen ist man ja doch wieder bereit, den Herrschaften zu glauben.

Christian Brügger

Fortsetzung von S. 10

auf. Das bezieht sich nicht auf jene Art von Demokratie, die nach Ansicht etlicher afrikanischer Führer innerhalb des Einparteiensystems bestehen kann. Gemeint ist vielmehr eine Entwicklung, die gelegentlich zu einem Zustand führen wird, in welchem der «Parti Socialiste Destourien» nicht länger die einzige tatsächliche politische Macht des Landes sein wird. Nicht, dass diese Meinung, die ich von guten tunesischen Beobachtern äussern hörte, von offiziellem Gewicht wäre, aber sie nimmt sich glaubwürdig aus. Burgibas Verhalten dem tunesischen Volk gegenüber zeugt jedenfalls von einem sehr persönlich aufgefassten Verantwortungssinn.

Mehrmals sah ich den Präsidenten durch die Strassen von Tunis und andern Städten fahren. Nur eine kleine Polizeieskorte begleitete ihn jeweils, und von besonderen Vorsichtsmassnahmen war nichts zu merken. Ein ideales Ziel für einen Attentäter, wenn man so will, und gerade in einer Zeit, in der internationale Spannungen Tunesien mit einbezogen haben. Aber Burgiba fährt häufig im offenen Wagen herum, wird von der Menge auf die Schultern genommen, wann immer er in der Oeffentlichkeit erscheint. Dieses Gefühl will er nicht gegen Sicherheitsvorkehrungen tauschen. Wie de Gaulle hat auch er einen ausgesprochenen Sinn für seine Sendung.

Unmilitaristisch

Für mich besteht kaum ein Zweifel daran, dass die öffentliche Meinung dem Präsidenten einmütig zur Seite steht, wenn auch in einem Einparteienstaat beweiskräftige Unterlagen zu einer solchen Annahme fehlen. Immerhin war ich Zeuge nicht nur der Demonstration für Burgibas Palästina-Plan in Tunis, sondern auch eines triumphalen Empfanges, der ihm anlässlich eines Besuches im Süden in Sfax zuteil wurde. Man kann derlei natürlich nicht mit nachweislicher Genauigkeit werten, aber da war bei diesem Besuch eine Stimmung, die nicht hätte bestehen können, wenn die Massen nur organisiert gewesen wären, nur kommandiert zu Beifall und Singen. Wenn Burgiba im offenen Wagen durch eine tunesische Stadt fährt, kann man einfach nicht glauben, dass das Willkommen, das ihm zuteil wird, nicht echt sein könnte. Zu alledem fehlt jeder militärische Einschlag; Burgiba selbst erscheint nie in Uniform.

Das alles sind Eindrücke, nicht mehr. Eindrücke um schwer fassbare Erscheinungen der politischen Atmosphäre. Wirtschaftlich steht in Tunesien alles vortrefflich, wenn man vernünftige Massstäbe anlegt. Aber politisch bleiben, obwohl Habib Burgiba zweifellos eine bemerkenswerte Persönlichkeit und ein fähiger Präsident ist, noch etliche grundsätzliche Fragen offen, die bis jetzt nicht beantwortet sind. ■

Fortsetzung von S. 3

um macht die Forderung nach einer rückhaltlosen Unterstützung der demokratischen Kräfte nur um so dringlicher. Dazu muss man sich freilich überzeugen lassen, dass sie erstens da sind, und zweitens die Unterstützung der Bevölkerungsmehrheit finden. Danach ist auch die Skepsis an ihrer Wirksamkeit in Lateinamerika grundsätzlich nicht angebracht. Ihre verhältnismässige Unwirksamkeit rührt ja nicht zuletzt davon her, dass es ihnen an zutrauender Unterstützung fehlte, dass man sich immer wieder von der falschen und völlig untauglichen Alternative zwischen «rechts» und «links», zwischen Reaktion und Castrismus verleiten liess. Die echte Alternative aber lautet: Demokratie oder Diktatur.

Zu dieser Problematik kommen noch zusätzliche wirtschaftliche Schwierigkeiten, die den notwendigen Fortschritt beeinträchtigen. Rohstoffe stellen das hauptsächliche Exportgut der lateinamerikanischen Länder dar. Und hier hat der internationale Handel eine für diesen Kontinent sehr ungünstige Entwicklung genommen, da die Rohstoffpreise stark gesunken sind. Die Zahlen hierzu sind eindrücklich:

Im Zeitraum zwischen 1955 und 1960 hat der Preisfall der Rohstoffe Lateinamerika einen Verlust von 7720 Millionen Dollar im Vergleich zur vorhergehenden Fünfjahresperiode 1950 bis 1954 gebracht, dies wohlverstanden auf der Preisbasis dieser ersten Jahre gerechnet.

Das aber heisst nichts anderes, als dass der lateinamerikanische Verlust durch die sinkenden Rohstoffpreise zwischen 1955 und 1960 höher war als die Summe ausländischer Kapitalinvestitionen im gleichen Zeitraum. Diese beliefen sich auf 7710 Millionen Dollar.

Das ist nur ein Beispiel, das auf besonders eindrückliche Art zu zeigen vermag, dass nicht nur die Demokratie, sondern auch der wirtschaftliche Fortschritt in Lateinamerika ein schweres Leben hat. Die Verführungskraft eines totalitären Wirtschaftssystems wird dadurch gehoben. Und trotzdem entspricht dies nicht dem Willen der Bevölkerung. Um so grössere Unterstützung verdient sie in ihrem Streben nach Werten, die auch für uns massgebend sind. *S. Herrera*

Im Mai 1963

veröffentlichte die ägyptische Zeitung «Al Ahram» ein Interview ihres Korrespondenten Loutfi el Kholi mit dem jetzigen algerischen Chef, Oberst Boumedienne, damals frisch gebackener Vizeministerpräsident.

Laut dem Korrespondenten habe Ben Bella das Gespräch eröffnet, Boumedienne mit folgenden Worten vorgestellt: «Das ist der Mann, der die Komplotte gegen mich vorbereitet...» Und mit einem Lachausbruch habe er sich an diesen direkt gewandt: «Wie gehen denn die Intrigen?» Worauf Boumedienne, rot vor Verlegenheit, geantwortet habe: «Sehr gut, danke.»